

Was Anton Bruckners Sinfonie Nr. 3 in d-Moll, die Wagner-Sinfonie, mit «Tanzmusik» zu tun hat, liegt nicht eben auf der Hand. Den Bezug schafft vielleicht der dritte Satz des Stücks, ein (nicht als solches bezeichnetes) Scherzo mit eingeleitetem Trio, jedenfalls eine Art tänzerisch wirkender Musik in drei Vierteln. So liess es wenigstens die Aufführung von Bruckners Sinfonie in der dritten und letzten Fassung von 1889 annehmen, wie sie das Koninklijk Concertgebouw-Orchester Amsterdam und sein Chefdirigent Mariss Jansons im Rahmen ihres traditionellen Gastspiels bei Lucerne Festival zur Diskussion gestellt haben. Geschmeidig und flüssig, doch nicht ohne die nötigen Akzentuierungen, entfalten sich die Eckteile, während im Gegensatz dazu der eingeschobene Mittelteil sehr im Rhythmus verankert war, den schweren Taktteil betonte und so einen etwas klobigen und doch auch wieder mit eleganten Zügen versehenen Tanz vorstellte.

Nachdrückliche Expressivität

So geht Mariss Jansons heute Anton Bruckner an: flexibel in der Tongebung, mit atmen Phrasen, in nachdrücklicher Expressivität. Und das inzwischen ganz auf ihn eingeschworene Orchester gibt ihm, was er braucht, vor allem einen füllig warmen Klang, bei dem die Blechbläser jederzeit vom Holz und von den Streichern umhüllt bleiben. Ganz anders als vor wenigen Tagen das New York Philharmonic, das bei Bruckners Achter den Luzerner Konzertsaal sozusagen bis zum Rand mit Klang füllte, blieben beim Concertgebouw-Orchester noch Raum und Luft – kein Wunder, arbeitet das Orchester aus Amsterdam doch in einem sehr schönen alten Saal, der nur wenig grösser ist als der von Luzern. Und wenn die Gäste aus Übersee ein gewiss brillant gefügtes, in seiner Ausrichtung auf den harten Glanz jedoch etwas altmodisches Bruckner-Bild boten, so hat sich Jansons mittlerweile offenbar manche Anregung aus der heutigen Bruckner-Pflege zu eigen gemacht.

Eine neue Lebendigkeit, um nicht zu sagen: Menschlichkeit tut sich hier auf. Mag sein, dass das auch mit dem ersten Konzertteil zu tun hatte, in dem Thomas Quasthoff mit seinem prächtigen Bariton und seiner luziden Diktion eine Reihe von Schubert-Liedern in Orchestrierungen von Max Reger und Anton Webern vorgetragen hatte. Die Texte sprachen von Glück und Not, beides in herrlichster Musik gefasst, und der körperlich schwer gezeichnete Sänger brachte das in einer Eindringlichkeit zur Geltung, die niemanden unberührt liess.

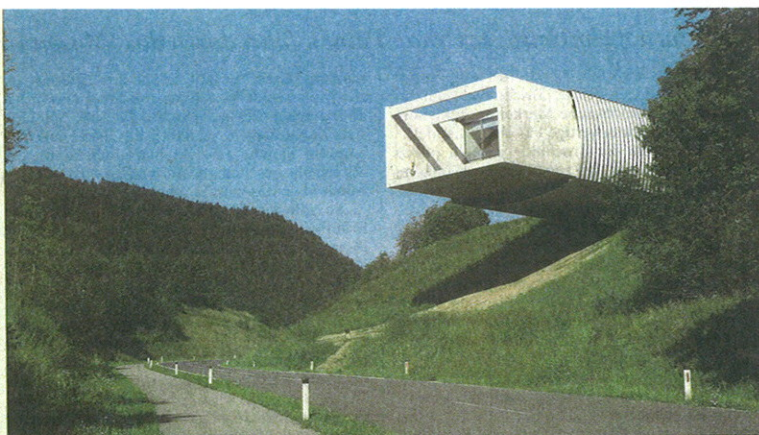
Fulminant und monumental

Einen wahren Triumph konnten Mariss Jansons und das Concertgebouw-Orchester am Abend darauf feiern: nach einer wahrhaft fulminanten Wiedergabe der monumentalen «Turangalila-Symphonie» von Olivier Messiaen. Dem Enthusiasmus, der fröhlichen Sinnlichkeit, der entfesselten klanglichen Opulenz dieser gewaltigen Hymne an die Liebe liess Jansons freien Lauf, ohne allerdings je dem lärmigen Effekt zu verfallen, den Zubin Mehta vor acht Jahren in diesem Saal kultiviert hatte. Die von Cynthia Millar gespielten Ondes Martenot waren, so schien es jedenfalls auf einem Platz im ersten Rang, ausgezeichnet in Gesamtgeschehen integriert, und der Pianist Jean-Yves Thibaudet konnte sich seines wahrhaft mörderischen Parts, anders als vor kurzem in Zürich, ohne Störung durch den Dirigenten, vielmehr in glücklicher Übereinstimmung mit ihm annehmen.

Peter Hagmann

Selber Künstler

hmm. Hinter einem Intendanten kann sich manches verbergen. Nicht nur ein Mensch, der Programme entwirft, Künstler zusammenführt und die Kasse in Ordnung hält. Sondern, zum Beispiel, ein Organist. So ist es bei Bernard Focroulle, der während fünfzehn Jahren mit grossem Erfolg die Oper in Brüssel geleitet hat und heute das Festival von Aix-en-Provence führt, der im Grunde aber Organist ist. Und was für einer – so jedenfalls der Eindruck bei einer Orgelmatinee im Konzertsaal des Kultur- und Kongresszentrums Luzern (KKL). In glänzender Virtuosität, vital unter grosse Bögen gefasst gab er die g-Moll-Fantasie mit Fuge (BWV 542) von Johann Sebastian Bach, nachdem er die eben erst wieder aufgedundene Choralphantasie «Wo Gott der Herr nicht bei uns hält» (BWV 1128) des Thomaskantors vorgestellt hatte. Im Zentrum standen aber «Fa-Si» von Luciano Berio, ein Stück von 1975 mit auskomponiertem (und von zwei Assistenten auszuführendem) Register-Tremolo, sowie die vier frühen Meditationen, die Olivier Messiaen unter dem Titel «L'Ascension» zusammengefasst hat – dies im Rahmen des Luzerner Messiaen-Zyklus zum hundertsten Geburtstag des Komponisten. Tadellos, dieser Auftritt. Und eindrücklich zu hören, in welchem Mass Bernard Focroulle nicht nur Künstler managt, sondern selber Künstler ist.



Röhre mit Aussicht – das Museum Liaunig von Querkraft in Neuhaus an der Drau, 2008.

Fitzcarraldo an der Drau

Ein eigenwilliges neues Privatmuseum in Kärnten

Mit einem Museum für zeitgenössische Kunst in Neuhaus hat sich der Sammler und Unternehmer Herbert Liaunig selbst ein Denkmal gesetzt. Das Wiener Architekturbüro Querkraft gestaltete das Bauwerk in reduzierter Industriearchitektur als Kontrast zur Natur Südkärntens.

Mit dem vor wenigen Tagen eröffneten, nach dem Auftraggeber benannten Privatmuseum in kärntnerischen Neuhaus bei Lavamünd erfüllte sich der 1945 geborene Unternehmer Herbert Liaunig einen lange gehegten Wunsch. In Österreich sind Sammlermuseen noch immer eine Seltenheit. Eines der wenigen Beispiele ist das rund zehn Jahre alte, von Heinz Tesar entworfene Museum Essl in Klosterneuburg bei Wien. Man durfte also auf den Neubau im Jauntal gespannt sein.

Doch wer vom neuen, auf österreichische Nachkriegskunst spezialisierten Museum einen erfrischenden Input erhoffte, wird enttäuscht. Das liegt zum einen daran, dass neben der neuen Kunst auch eine «Kollektion afrikanischen Goldes» mit rund 600 aus Schweizer Privatbesitz erworbenen Kultobjekten der Akan aus Ghana wie eine neokolonialistische Trophäenakkumulation in einem eigenen unterirdischen Kubus weithin inszeniert wird. Zum andern ist das Museum Liaunig buchstäblich tief in der Provinz versunken: Neuhaus an der Drau liegt in einer strukturschwachen Gegend. Hier ein Museum für moderne und zeitgenössische Kunst zu errichten, gleicht dem wahnwitzigen Unterfangen von Werner Herzogs Fitzcarraldo, der im peruanischen Urwald ein Opernhaus errichten wollte. Diese Unverhältnismässigkeit der Geste wird gerade auch in der Absicht deutlich, ambitionierte Gegenwartsarchitektur einzusetzen, womit der fehlende Kontext des Gesamtprojekts nur umso stärker spürbar wird.

Röhre in der Landschaft

Diesen Grundwiderspruch vermochte letztlich auch der ebenso eigenwillige wie interessante bauliche Entwurf des Wiener Büros Querkraft nicht aufzulösen. Die Architekten – Jakob Dunkl, Gerd Erhardt und Peter Sapp – gewannen 2006 einen Wettbewerb, der unter geladenen österreichischen Architekten durchgeführt wurde, nachdem ein erstes internationales Auswahlverfahren, als dessen Siegerin die französische Architektin Odile Decq hervorgegangen war, wegen Kostenüberschreitung und prinzipieller Differenzen gestoppt worden war.

Die Querkraft-Architekten schufen mit einer industriell anmutenden Architektur einen Kontrast zur beschaulichen Landschaft und Lage. Aus dem Innern des Gebäudes öffnen sich zwei grosse Panoramen auf die Kärntner Hügelland mit der hier gemächlich dahinfließenden Drau. Die baukünstlerische Idee ist einleuchtend: Die Architekten, welche – wie bereits das Adidas-Brandcenter bei Nürnberg zeigte – für pragmatische und wirkungsvolle architektonische Lösungen bekannt sind, interpretierten das Museum als depotartigen «Weinkeller der Kunst» und schufen eine möglichst energiesparende, gut klimatisierte Hülle für die über 2100 Stücke der Kollektion Liaunig. Sie konzipierten ein zu neunzig Prozent unterirdisch gelegenes Röhrensystem aus Stahl, Glas und Beton. Dieser Entwurf überzeugte nicht nur ökologisch, sondern auch finanziell: Für die rund 5000 Quadratmeter Nutzfläche, von denen 3200 Quadratmeter der Ausstellung zur Verfügung stehen, sind die Baukosten mit 6,5 Millionen Euro vergleichsweise niedrig bemessen.

Von aussen sind aus erhöhter Position der lange, aus einem Erdhügel herausragende Rücken – die Decke des Hauptraums – sowie die dreissig Meter weite Auskragung des röhrenartigen Baukörpers sichtbar. Variiert und erweitert wird dabei das Prinzip der einarmigen Röhre, wie

sie schon 1996 vom norwegischen Büro Snøhetta für das Fischereimuseum in Karmøy verwendet wurde – mit angeschnittenen Enden, die den Blick in die Umgebung freigeben. Vom 160 Meter langen, 13 Meter breiten und 7 Meter hohen Galerietrakt zweigen links und rechts zwei schlauchartige Annexbauten ab. Der eine enthält die bereits erwähnte afrikanische Schatzkammer als permanente Installation, im anderen befinden sich der gesamte Erschliessungsbereich sowie ein Grafikabinett, dessen Blickachse die Verbindung zum Schloss von Neuhaus herstellt – dem repräsentativen Domizil Herbert Liaunigs.

Vom angenehmen dimensionierten Entrée mit Kassenbereich führt eine nach oben sich verengende Rampe vorbei am Grafikabinett und am eigentlichen Depot, das durch ein flexibles Hängesystem als Schalllager konzipiert ist. Oben öffnet sich der lange Querraum der Galerie, in der hauptsächlich Malerei und Skulptur des Informel, der kinetischen Kunst sowie der Neuen Wilden zu sehen sind. Das milde Tageslicht kommt durch transluzente, halbovale Deckenschalen, mit denen die Halle überspannt ist.

Wenig Inspiration

Die von Peter Baum, dem ehemaligen Direktor des Lentos-Museums in Linz, eingerichtete Erstpräsentation der Sammlung setzt auf Konventionen und bietet kaum inspirierende Bezüge oder spannende Interpretationen. Doch es genügt nicht, dass man sich darauf beruft, in Neuhaus seien österreichische Kunstwerke der 1950er und 1960er Jahre – mit Namen wie Hollegha, Mikl, Bischoffshausen oder Nitsch – in einzigartigem Umfang zu sehen. Denn angesichts des Umstands, dass man von Kärnten traditionellerweise sagt, es stehe von allen Bundesländern Österreichs der Gegenwarts-kunst am wenigsten aufgeschlossen gegenüber, hätte man sich gerade von einem neuen Kunstmuseum abseits der institutionellen Öffentlichkeit eine beherztere Korrektur dieses negativen Rufs gewünscht. Eine vergleichbare Chance wird sich leider wohl nicht so schnell wieder ergeben.

Patricia Grzonka

Im September und Oktober 2008 finden täglich vormittags zwei und nachmittags vier Führungen statt (www.museumliaunig.at).

Blick in Zeitschriften

Der orientalische Mann

as. Seine Traditionen – insbesondere was den Umgang mit Frauen angeht – schätzt man nicht besonders, seinen Reichtum betrachtet man scheel, seine Armut erkennt man als Bedrohung: Der orientalische Mann, dem die neue Ausgabe der Zeitschrift «zenith» ihr Schwerpunkt-Dossier widmet, kann es dem Westen schwerlich recht machen. Demgegenüber versichert bei einer informellen Umfrage des Magazins ein türkischer Gesprächspartner selbstgewiss, dass er «jedem Mann zutraue, die ihm zufallenden Pflichten zu erfüllen, wenn es sein muss». Wenn es sein muss. Aber was ist mit den zahllosen jungen Männern von Teheran bis Rabat, denen ihr Land bestenfalls eine Ausbildung, dann aber keinen Broterwerb bietet? Mit den Heiratswilligen, die weder einen Hausstand finanzieren noch eine Wohnung ergattern können? Mit Migranten, die sich in Europa oft mehr schlecht als recht in die Gesellschaft des Gastlandes finden? Zwischen dem Druck des «Müssens» und der real erfahrenen Ohnmacht drohen sie in ein Vakuum zu stürzen, aus dem sich dann manche mit Hilfe eines fundamentalistischen oder radikalen Glaubensverständnisses retten wollen.

Eindrücklich ist, was der Psychoanalytiker Gehad Mazarweh aus seiner Praxis berichtet. Obwohl muslimische Frauen aufgrund ihrer Erzie-

aus, nach den jüngsten Kürzungen des Kibudgets in Berlusconi's Haushaltsplan zeigt auch die Zukunft nicht rosig. Unverhofft k Hilfe aus der Provinz: Die Mode macht sich Umbriens Cashmere-König Brunello Cuc eröffnet ein Theater in Solomeo. Dass der w Ort nun einen laizistischen Tempel der K hat, ist alles andere als ein Zufall, denn das wurde in fünfzehn Jahren unermüdlicher Re rierungsarbeit für zirka 20 Millionen Eur Cucinelli für sein philanthropisches Projek «Humanismus am Arbeitsplatz», das heisst menschenfreundliche Cashmere-Fabrik, m schneidet.

Nach griechischem Vorbild

Der «Franziskaner des Cashmeres», wie die erhabenen Idealen erfüllte, tatkräftige Unter mer genannt wird, verwandelte das einst riste Solomeo in eine gepflegte Gemein heute 500 Mitarbeiter in familiärer Atmos die begehrten Cashmere-Kleidungsstücke stellen. Zu humanen Arbeitsbedingungen g das Schöne, weshalb Cucinelli unbeirrt das zip der Reinvestition verfolgt: Seine stetig ste den Profite steckt er in kulturell Erbaulich.

Zwei Prozent des Umsatzes, der sich 200 120,6 Millionen Euro belief und 2008 voraus lich 145 Millionen betragen wird, investiert die Förderung der Kultur. So erfüllte er sic nen Traum vom sokratischen Mönch in ' mere-Kutte mit einem Forum der Künste griechischem Vorbild: Arena, Akademie, Gysium, Nymphäum und ein Theater. Archi nisch orientiert sich Letztgenanntes aller eher an Idealen der Renaissance. Trotz ioni Säulen, Vestibül, Nischen, Emporen mit schen Statuen ist die Grösse, fern von der M mentalität des Altertums, massvoll: 240 F Puppenstube, Spielzeugkiste, Kleinstod?

Abstieg ins Totenreich

Regisseur Luca Ronconi muss bei der Insu rung der Eröffnungspremiere an Ersterw gedacht haben. Der «Wald der Geister» nach Erzählungen des nigerianischen Schrifts Amos Tutuola ist von Puppen, Masker Rädern rollenden Schädeln, Monsterkindern völkert. Den naiv-grotesken Abstieg des weintrinkers ins Totenreich, eine Art Org Mythos auf Afrikanisch, begleitet die seichte Klaviermusik von Ludovico Einaudi, unter von authentisch afrikanischen Klängen, d sinnlichen Soloeinlagen der Sängerin Traoré aus Mali zu einem Erlebnis werden l

Die fünf Abende der streckenweise län gen Aufführung wurden geladenen Gäste gehalten. Politiker, Unternehmer, Models nalistin vor allem aus der Modebranche v vom Hausherrn in Frack und Cashmere warte in seinem Kulturforum empfangen Essen und Übernachtung war gesorgt – sch lich ist die Förderung der Kultur auch der bung zuträglich. Die eigentliche Theaterr beginnt im Herbst. Das Cucinelli-Haus z zum Verband der umbrischen Stadttheat ihm sechzehn an der Zahl. Unter einer Prä schaft, die Bruno Cucinelli seit sieben J innehat, und der künstlerischen Leitung F Ruggeris wird das Programm koordiniert. spiele und eigene Produktionen, vornel Sprechtheater, aber auch Tanz, sind vorge: Regen Besuch erhofft man sich aus den kleinen Nachbarstädten und von den F gästen, die mittlerweile zahlreich nach Un strömen, wo das Sokrates-Unternehme: Cashmere-Franziskaners schon seit lange Attraktion der Region gehört.

Eva C

lung im Blick auf eine Therapie eine grosse Hemmschwelle zu überwinden hätte Männer; habe bisher keine die Behandlung brochen; von den Männern dagegen hätte zwei durchgehalten: «Sie waren Folteropf wussten, entweder sie machen die Thera Ende oder sie gehen tatsächlich zugrunde.» entsprechend sieht Mazarweh vorab be Frauen «das Potenzial, wirkliche Verände herbeizuführen». Auch die Liebe unter Mi wird in der heutigen islamischen Welt prim drängt oder verdammt; es bedarf, wie Chi Bürgel ausführt, eines Blicks weit zurück Geschichte, um bei den arabischen Poeten und 9. Jahrhunderts kernig explizite und persischen Lyrik mystisch erklärte (oder ; dest in diesem Sinne lesbare) Lobpreis schöner Jünglinge zu finden.

Das Dossier wird von einer Fotoserie tet, die einige nachhaltige Akzente setzt, wie immer durch aktuelle Beiträge zu I Wirtschaft und Kultur ergänzt. Lob und lassen sich in einen Satz fassen: Zu Schwerpunktthema hätte man gern noch mehr gelesen.

zenith. Zeitschrift für den Orient, 2/2008. Deutscher Verlag GmbH, Berlin. Erhältlich unter www.zenithonline im Zeitschriftenhandel: 82 S., Fr. 13.60.